



Friedrich Schweitzer

Bildung und Gottesebenbildlichkeit

Gibt es eine christliche Bildungstheorie?

Fragen nach Zukunft zwischen Bildung, Glaube und Weltanschauung

In diesem Heft geht es um „Bildung für die Zukunft“. Formuliert werden „Ansprüche an Bildung“, die sich aus dem Streben nach „Zukunftsfähigkeit“ ergeben. Gleichsam ganz selbstverständlich drängen sich dabei Fähigkeiten in den Vordergrund, die für Wirtschaft und Gesellschaft, für den internationalen Wettbewerb und für das Leben in einer Demokratie erforderlich scheinen.

Solche Selbstverständlichkeiten können und müssen problematisiert werden. Zumindest sollten sie reflektiert und verantwortet sein. Wer sich auf „Zukunft“ einstellen will, hat zumeist eine ganz bestimmte Zukunft vor Augen - eine Vorstellung, eine Zukunftsvision oder jedenfalls eine Zukunftserwartung. Bei Erwartungen dieser Art mischt sich die lineare Fortschreibung gegenwärtiger Trends mit Wünschen und Ängsten im Blick darauf, wie die Welt werden könnte oder wie sie gerade nicht werden soll.

Weil Bildung immer auch von solch weitgreifenden Einstellungen zur Zukunft bestimmt ist, schließt sie notwendig eine religiöse oder weltanschauliche Dimension ein. Bildungstheorien können deshalb daraufhin befragt werden, welches Welt- und Menschenbild ihnen zugrundeliegt. In christlicher Sicht stellt sich die Frage, ob es einen christlichen Bildungsbegriff geben kann. Im folgenden soll diese Frage im Blick auf die Gottesebenbildlichkeit - als einer zentralen theologischen Bestimmung des Menschen und seiner Zukunft - aufgenommen werden

Gibt es eine christliche Bildungstheorie?

Gegen die Auffassung, es könne eine christliche Bildungstheorie geben, sind gewichtige Einwände vorgebracht worden, nicht zuletzt aus dem Bereich der Theologie. Jede Form christlicher oder evangelischer Erziehung nehme etwas für sich in Anspruch, was sie bei genauerer Betrachtung nicht wirklich einlösen kann. Christliches

Bildungsdenken dürfe sich nicht auf eine höhere Stufe stellen und schon gar nicht andere abwerten.

In den Anfangsjahren der Bundesrepublik stand dabei auch die Frage konfessioneller Bildung i.S. einer konfessionellen Schule vor Augen. Die Absage an evangelische Erziehung sollte zum Ausdruck bringen, dass die in der Schule vertretenen Fächer und Wissenschaften in ihrer Weltlichkeit anzuerkennen sind - dass es also kaum eine christliche Mathematik oder Anglistik geben kann.

Die damals etwa von Oskar Hammelsbeck vertretene Position ist keineswegs einfach überholt. Sie ist nicht zuletzt Grundlage für ein freiheitlich-dialogisches Verhältnis zwischen Pädagogik und Theologie. Dazu kommt die inzwischen mehrfach nachgewiesene Unmöglichkeit, pädagogisches Handeln allein aus theologischen Prinzipien abzuleiten: Selbst dort, wo man sich ausschließlich an der Theologie orientieren will, kommen in der konkreten Situation doch immer zusätzliche nicht-theologische Maßstäbe mit ins Spiel. Bibel und Theologie enthalten ja keine pädagogischen Handlungsanweisungen!

Doch ist ebenfalls deutlich, dass sog. säkulare Wissenschaften einschließlich der erziehungswissenschaftlichen Bildungstheorie sich fragen lassen müssen, auf welchen weltanschaulichen oder religiösen Grundannahmen sie beruhen. Dass solche Grundannahmen für Bildungstheorien eine grundlegende Rolle spielen, wird beim Menschenbild bzw. bei der Anthropologie von Autoren wie etwa Dietrich Benner zumindest ausdrücklich angesprochen, wenn auch in seinen Voraussetzungen und Folgen nicht eigens diskutiert. In anderen bildungstheoretischen Entwürfen sind entsprechende Vorannahmen zumindest von außen zu erkennen, auch wenn sie von den Autoren selbst nicht ausge-

sprochen werden. Wer sagen will, was Bildung bedeutet, muss auch sagen können, zu welcher Zukunft der Mensch bestimmt werden soll.

Wo es um Menschenbilder geht, stellt sich die Frage, welches Menschenbild oder welche Menschenbilder denn herangezogen werden sollen. Diese Frage führt allerdings noch nicht zwingend vor die Alternative, ob dies ein christliches Menschenbild sein soll oder nicht. Denn zumindest in der westlichen Welt hat das Christentum weit über die Kirche hinaus prägend auf Kultur, Recht, Philosophie und eben auch auf die Pädagogik gewirkt. Deshalb sind christlich beeinflusste Menschenbilder weithin auch dort zu finden, wo nicht ausdrücklich von einem christlichen Menschenbild die Rede ist. So enthält beispielsweise die in Art. 1 GG genannte „Würde des Menschen“ solche nicht ausgesprochenen christlichen Bezüge. Gerade die Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit ist in diesem Sinne weithin geschichtswirksam geworden.

*Wer sagen will,
was Bildung
bedeutet,
muss auch
sagen können,
zu welcher
Zukunft der
Mensch be-
stimmt werden
soll*



Aus der Gottebenbildlichkeit lässt sich zwar keine Bildungstheorie ableiten, aber Bildungstheorien können daraufhin befragt werden, welches Menschenbild sie voraussetzen

So ist der Mensch von Anfang an der von Gott Angeredete

Die Frage nach der Möglichkeit einer christlichen Bildungstheorie lässt sich also nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Aus der Gottebenbildlichkeit lässt sich zwar keine Bildungstheorie ableiten, aber Bildungstheorien können daraufhin befragt werden, welches Menschenbild sie voraussetzen und ob dieses mit der Gottebenbildlichkeit in Einklang steht oder nicht.

Zum theologischen Verständnis von Gottebenbildlichkeit

In der Exegese wird zwar betont, daß es nicht einfach das biblische Menschenbild gibt, sondern eine Vielzahl von Bibeltexten, die den Menschen in durchaus unterschiedlicher Weise betrachten. Dennoch besteht kein Zweifel daran, dass die in 1. Mos. 1, 26ff. begründete Sicht des Menschen als Ebenbild Gottes von grundlegender Bedeutung ist. So verstehen wir hier die Frage der Gottebenbildlichkeit als exemplarische Möglichkeit, im Ausgang von der Bibel nach zukunftsfähiger Bildung zu fragen. In der neueren theologischen Diskussion hat besonders Wolfhart Pannenberg herausgearbeitet, dass die Gottebenbildlichkeit als Aussage über die Bestimmung des Menschen und also über seine Zukunft zu verstehen ist. Es geht weniger um eine Eigenschaft, die dem Menschen einmal in einem Urzustand verliehen worden wäre - es geht vielmehr darum, was der Mensch sein soll und was er werden kann. Damit wird es möglich, die Gottebenbildlichkeit direkt mit der Bildungsfrage zu verbinden.

Bildung, durch die der Mensch seiner Bestimmung gerecht wird, kann mit Pannenberg verstanden werden als der „Weg des Menschen zu der (göttlichen) Wirklichkeit, in der er sein exzentrisches Dasein letztlich gründen und so seine Identität gewinnen kann“. Der Mensch ist bezogen und angewiesen auf „ein anderes seiner selbst“, letztlich auf ein „Anderes jenseits aller Gegenstände seiner Welt, das zugleich diese ganze Welt umgreift und so dem Menschen die mögliche Einheit seines Lebensvollzuges in der Welt“ verbürgen kann.

Nicht ein Einzelmensch wird geschaffen, sondern von Anfang an ist von Menschen in der Mehrzahl die Rede

Pannenberg spricht hier eindrücklich von der „Gottoffenheit des Menschen“. Gottebenbildlichkeit als umfassende Bestimmung des Menschen in „Gottoffenheit“ lässt sich durch Auslegung des Textes (1. Mos. 1, 27ff.) weiter konkretisieren. So ist der Mensch von Anfang an der von Gott Angeredete. Dem entspricht das Hören des Menschen, weiterhin aber auch sein Antwortenkönnen. Daraus wiederum erwachsen das Gehorchen



und das Sich-Verantworten - die Grundlage ethischer Verantwortlichkeit.

Auf Fragen der Ethik - heute besonders im Zusammenhang der Ökologie - verweist auch der mit der Gottebenbildlichkeit eng verbundene sog. Herrschaftsauftrag. Da dieser Herrschaftsauftrag mit Begriffen beschrieben wird, die eine Zerstörung der Natur einschließen könnten („untertan machen“), ist dieser Auftrag vor Missverständnissen zu schützen. Nach heutigem Verständnis geht es um eine verantwortliche Stellvertretung Gottes gegenüber der Natur, die eher ein Pflegen und Behüten bedeutet als ein Beherrschen oder Unterwerfen. Grundlegend bedeutsam ist schließlich die Gemeinschaftlichkeit des Menschen. Nicht ein Einzelmensch wird geschaffen, sondern von Anfang an ist von Menschen in der Mehrzahl die Rede. Und die Gottebenbildlichkeit soll ihren Ausdruck in der Gemeinschaft von Mann und Frau finden. Zum Bilde Gottes wird der Mensch „als Mann und Weib“ geschaffen.

Konkretionen für Bildung im Horizont der Gottebenbildlichkeit

Wenn es um Konkretionen für Bildungstheorie und pädagogisches Handeln gehen soll, ist bewusstzuhalten, dass der Mensch nicht einfach zur Gottebenbildlichkeit erzogen werden kann. Der Weg zur Gottebenbild-

lichkeit umfasst die gesamte Person. Er kann nur in Freiheit gegangen, nicht aber durch pädagogisches Handeln geformt werden. Sinnvoll hingegen ist es, den Zusammenhang von Bildung und Gottebenbildlichkeit im Sinne von Kriterien für zukunftsfähige Bildung auszulegen:

Keine Bildung ohne Gott: Der „Gottoffenheit“ des Menschen muss die „Gottoffenheit“ der Bildung entsprechen. Dass die Frage nach Gott zur Bildung gehört, ist allgemein einsichtig: Sie durchzieht die gesamte Menschheitsgeschichte; zumindest als philosophische Grundfrage ist sie für Bildung unverzichtbar. Im christlichen Verständnis geht es darüber hinaus um die Beziehung zwischen Gott und Mensch - als diejenige Beziehung, die durch Gottes Schöpfungshandeln begründet wird und die dem Menschen ein Leben in Humanität erst ermöglicht. Dies wird an den nun zu nennenden Kriterien weiter deutlich:

Ohne Hoffnung keine Bildung: In der Gottebenbildlichkeit besitzt Bildung stets einen weiteren Horizont, der über alle technologisch oder ökonomisch erreichbaren Zukunftsziele hinausreicht. Die Bestimmung des Menschen durch Gott und auf Gott hin begründet eine Hoffnung über alle solche Ziele hinaus, wodurch diese Ziele zugleich als vorläufige Zwecke relativiert werden. Die in der Gottebenbildlichkeit beschlossene Hoffnung auf Zukunft macht deshalb frei von Festschreibungen durch Handlungszwänge und eröffnet so Raum für eine Bildung in Humanität und Freiheit. Der zum Ebenbild Gottes geschaffene Mensch hat noch etwas vor sich!

Kritische Unterscheidung zwischen Leistung und Identität: Der zum Ebenbild Gottes geschaffene

Der „Gott-offenheit“ des Menschen muss die „Gott-offenheit“ der Bildung entsprechen

Der zum Ebenbild Gottes geschaffene Mensch hat noch etwas vor sich!



Mensch ist immer mehr und anderes, als was er selbst leisten kann. Menschliche Identität ist grundlegend geschenkte Identität - ist durch Gottes freie Schöpfungstat verliehenes Personsein. Das bedeutet keine Abwertung menschlicher Leistungen und auch kein idealistisches Bildungsverständnis, das zu keinerlei Fertigkeiten mehr befähigen wollte. Wohl aber schließt die Unterscheidung zwischen Leistung und Identität auch für das Bildungsverständnis die Aufgabe ein, stets zwischen Leistung oder Lernerfolg einerseits und Personsein andererseits zu unterscheiden und diese Unterscheidung im Bildungsprozess auch bewusst zu machen. Kinder und Jugendliche müssen erfahren und wissen, dass sie als Personen auch dann anerkannt sind, wenn ihre Leistungen hinter den Erwartungen zurückbleiben.

Geborgenheit und Freiheit:

Die Gottebenbildlichkeit meint den Menschen als soziales Wesen. Dabei verbinden sich Geborgenheit und Freiheit: Die Geborgenheit soll Freiheit ermöglichen - Freiheit bleibt auf Geborgenheit angewiesen. Dieser Zusammenhang ist gerade bei der Arbeit mit jungen Menschen bedeutsam: Mündigwerden gehört zu den unverzichtbaren Zielen von Bildung. Deshalb muss Jugendlichen Freiheit eingeräumt werden. Doch wäre es nicht angemessen, Bildung allein als Freisetzung im Sinne von Ablösung oder Individuation zu verstehen. Soziale Beziehungen und Bindungen bleiben wichtig.

Verantwortung übernehmen:

Bildung ohne ethischen Bezug bleibt unvollständig. Fähigkeiten und Fertigkeiten allein gewährleisten keine Zukunftsfähigkeit. Ethische Fragen sind dabei kein Zusatzelement, das zur technischen und wirtschaftlichen

Bildung einfach hinzuaddiert werden könnte. Der antwortende Mensch bleibt vielmehr verantwortlich in seinem gesamten Leben und Tun. Nur unter dieser Voraussetzung wird Bildung dem Menschsein in Gottebenbildlichkeit gerecht.

Bildung im Dialog zwischen Theologie und Pädagogik

Eine „christliche Bildungstheorie“ - so haben wir gesagt - kann nicht einfach aus der Bibel abgeleitet werden. Eine Bildungstheorie stößt aber dann unvermeidlich auf theologische Fragen, wenn sie die ihr zugrundeliegenden Menschenbilder überprüft. Am Beispiel der Gottebenbildlichkeit haben wir uns deutlich gemacht, dass der christliche Glaube Folgen hat nicht nur für das Verständnis des Menschseins, sondern auch für eine christlich verstandene Bildung. Diese Folgen erwachsen aus dem Glauben, aber sie können als Kriterien für das Bildungsverständnis auch so formuliert werden, dass sie allgemeine Bedeutung erlangen - nicht zuletzt im notwendigen Dialog zwischen Theologie und Pädagogik. □

Literaturhinweise

- O. Hammelsbeck: *Evangelische Lehre von der Erziehung*, München 1950
- K.E. Nipkow: *Bildung in einer pluralen Welt*. 2 Bde., Gütersloh 1998
- D. Benner: *Allgemeine Pädagogik*, Weinheim/ München 1987
- W. Pannenberg: *Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983
- H.W. Wolff: *Anthropologie des Alten Testaments*, München 1977
- M. Welker: *Schöpfung und Wirklichkeit*, Neukirchen-Vluyn 1995
- P. Biehl: *Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und das Problem der Bildung*. In: ders.: *Erfahrung, Glaube und Bildung*, Gütersloh 1991
- F. Schweitzer: *Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters*, Gütersloh 1996